

DARMSTADT · MAIN-KINZIG

Aggressionen zwischen Russland und Ukraine abbauen

Die Dirigentin Anna Skryleva will dem russisch-ukrainischen Konflikt nicht tatenlos zusehen. Ihr Verein „Classic for Peace“ organisiert die Begegnung junger Musiker aus beiden Ländern.

Von Rainer Hein

DARMSTADT. Über die Absage von Lia Bocharova ist Anna Skryleva traurig. Auf das elf Jahre alte Mädchen hatte sie sich besonders gefreut, stammt die junge Geigerin doch aus dem Donbass-Gebiet. „Aber Bocharova müsste zwei Armeen passieren und auf Straßen fahren, von denen einige vermint sind. Es ist eben Krieg dort“, sagt Skryleva, die am 26. August nun nicht wie geplant zehn junge Musiker aus der Ukraine und aus Russland zum „Internationalen Musikalischen Jugendaustausch“ in Darmstadt begrüßen kann, sondern nur neun.

Die 1975 in Moskau geborene Dirigentin ist Vorsitzende von „Classic for Peace“. Den Verein hat sie im vergangenen Jahr mit dem Opernsänger Dieter Schweikard und fünf weiteren Mitstreitern gegründet, weil der kriegerische Konflikt zwischen der Ukraine und Russland sie persönlich tief betroffen gemacht hat: „Ich habe gesehen, wie Freundschaften über Nacht auseinandergehen. Dieser Konflikt hat doch die ganze Welt gespalten. Da habe ich gedacht, ich bin nicht nur Musikerin, sondern auch ein Mensch, der etwas dazu beitragen kann, dass die Aggressivität abnimmt. Und Musik ist dafür das beste Mittel, denn Musik verbindet die Menschen.“

Das erste Projekt von Classic for Peace steht unter der Schirmherrschaft von Hessens Minister für Wissenschaft und Kunst, Boris Rhein (CDU), und umfasst drei Konzerte. Die neun ukrainischen und russischen Musiktalente im Alter von 15 bis 18 Jahren werden zusammen mit jungen Kollegen der Kammerphilharmonie Frankfurt unter Leitung von Skryleva die Komposition „Five Dances in Old Style“ aufführen. Sie hat der weißrussische Komponist und Dirigent Leon Gurvitch dem Verein gewidmet. Bei der Welturaufführung werden die Musiker nicht nur Violine, Flöte, Trompete, Saxophon und Akkordeon spielen, sondern auch Volksinstrumente wie Bajan, Domra und Balalaika. Der Auftakt findet am 30. August im Kurhaus Wiesbaden statt (18 Uhr). Am 3. September sind die Musiker dann in der Darmstädter Pauluskirche zu erleben (19 Uhr). Der letzte Auftritt dürfte vermutlich der meistbesuchte sein: am 5. September beim „Tag der offenen Tür“ des Bundesrates in Berlin, zu dem rund 15 000 Gäste erwartet werden. Zum musi-



Friedensbotschafterin: Die in Moskau geborene Anna Skryleva will junge Musiker aus Russland und der Ukraine zusammenbringen.

Foto Cornelia Sick

kalischen Programm gehören hier wie in Wiesbaden und Darmstadt neben Gurvitchs Stück auch populäre Klassiker, die Skryleva eigens für ihren „Dialog nach Noten“ arrangiert.

Skryleva lebt seit 16 Jahren in Deutschland. Mit Musik ist sie groß geworden. Den ersten Klavierunterricht erhielt sie mit fünf Jahren. Mit acht komponierte die Tochter eines Eiskunstläufers und einer Turnerin ihre ersten Klavierstücke, mit zehn Jahren besuchte sie eine Kompositionsklasse am Staatlichen Konservatorium in Moskau und studierte später an der Zentralen Musikschule für hochbegabte Kinder. 1999 schloss sie ihr Studium ab und ging im gleichen Jahr nach Berlin an die Universität der Künste, um ihre Kenntnisse in deutscher Klassik und Romantik zu vertiefen. Ihr beruflicher Werdegang führte sie anschließend als

Dirigentin nach Karlsruhe, nach Berlin, für fünf Jahre als Assistentin der Generalmusikdirektorin an die Hamburgische Staatsoper, schließlich als erste Kapellmeisterin an das Landestheater von Schleswig-Holstein und 2013 in gleicher Funktion an das Staatstheater Darmstadt, wo sie ihre Spielzeit dieses Jahr beenden wird, um danach frei als Dirigentin zu arbeiten. Ihre zukünftigen Engagements werden sie unter anderem nach Konstanz, das ukrainische Lemberg und Dallas führen, wo sie als eine unter weltweit sechs ausgewählten Dirigentinnen am „Women's Conducting Institut“ teilnehmen darf.

Skrylevas Friedensinitiative hat einen kulturellen und humanen Charakter. Für die Teilnehmer ihres Jugendaustausches soll als Regel gelten, „in den zwei Wochen wird auf keinen Fall über Politik ge-

redet“. Sie möchte, dass sich die jungen Musiker jenseits der aufgebauten Feindbilder begegnen. „Wenn die jungen Leute aus Russland zum Beispiel lernen, dass Ukrainisch kein russischer Dialekt ist, ist das schon gut.“ Die Ängste sitzen auf beiden Seiten tief, wie Skryleva in den vergangenen Monaten immer wieder erlebt hat. An der Lemberger Philharmonie, die sie auf der Suche nach ukrainischen Musikern angesprochen hatte, gab es die Sorge, es könne während des Treffens zu Konflikten kommen. Auf russischer Seite erfährt sie bei ihren Musikkollegen zwar viel Zustimmung für ihre Initiative, bekommt gleichzeitig aber auch zu hören, man selbst könne sich nicht in dieser Weise engagieren, ohne einen „Stempel“ zu riskieren.

Der erste Internationale Musikalische Jugendaustausch von Classic for Peace ist

also ein Experiment und eine Herausforderung – in menschlicher wie in musikalischer Hinsicht. Denn auch die Musikinterpretationen sind in den Ländern ziemlich unterschiedlich. In Russland, besonders in Moskau, gehe es „sehr akademisch“ zu, in Deutschland dagegen viel offener. „Ich kann mir vorstellen, dass deshalb unsere Proben für die jungen Musiker sehr interessant sein werden und uns das alles richtig durchtrübelt.“

Und was folgt danach? Skryleva weiß es noch nicht. Nur so viel steht für sie fest: Das Friedensengagement mit Hilfe der Musik soll weitergehen und sich künftig keinesfalls auf Russland und die Ukraine beschränken. Anlässe gebe es genug. Sogar wenn es irgendwann eine Welt ohne Kriege gäbe, sagte die Mutter einer acht Jahren alten Tochter, „müssten wir immer noch den Frieden pflegen“.

„Irgendwo müssen sie hin“

Bürgerversammlung zu Sammelunterkunft

lu. HANAU. Die Vorstellung, dass bald viele Fremde aus der ganzen Welt in ihren Stadtteil kämen, sie an der Supermarktkasse und überall auf der Straße zu sehen, sei schon ein etwas merkwürdiges Gefühl, sagt die etwa 60 Jahre alte Frau aus dem Hanauer Stadtteil Wolfgang. Aber daran zu denken, dass die Menschen auf ihrem Weg hierher auch hätten sterben können, sei auch sehr unangenehm. Ihre gleichaltrige Begleiterin nickt und meint: „Irgendwo müssen die Flüchtlinge ja hin. Und uns geht es doch gut. Das muss doch zu schaffen sein.“ Die beiden Frauen leben schon seit Jahrzehnten in Wolfgang und wissen noch genau, wie es war, als die amerikanischen Soldaten mit ihren Familien dort wohnten. Es sei völlig normal gewesen, sie überall anzutreffen. Jetzt kämen eben die Asylbewerber, auch daran werde man sich gewöhnen.

So wie die beiden Damen denken offenbar viele der rund 150 Teilnehmer des Informationsabends, zu dem die Stadt wenige Tage vor der Ankunft der ersten Asylsuchenden in der neuen Sammelunterkunft in zwei Wohnblocks der einstigen Sportsfeld-Kaserne eingeladen hatte. Unmut regt sich an diesem Abend keiner, und die Fragen der Anwohner drücken vor allem Empathie und Interesse aus. Im Internet sieht das derzeit anders aus. Dort häufen sich die Hasskommentare auf niedrigstem Niveau. Selbst auf seiner Facebook-Seite wird Oberbürgermeister Claus Kaminsky (SPD) übel angegangen. Verfasser diffamierender Äußerungen scheinen an diesem Abend nicht im Publikum zu sein. Fast alle Zuhörer barren trotz der brütenden Hitze während der ganzen zweistündigen Veranstaltung im Bürgerhaus Wolfgang aus und verfolgen interessiert die Ausführungen der Vertreter von Verwaltung, Rotem Kreuz, Feuerwehr und Polizei.

Sozialdezernent Axel Weiss-Thiel (SPD) berichtet den Zuhörern über die sich dem Ende zuneigenden Umbau- und Vorbereitungsarbeiten in der Kaserne. Etwa 80 Flüchtlinge sollen dort Anfang August einziehen. Doch sie kämten nicht alle gleichzeitig, kündigt Weiss-Thiel an, so dass man jeden in Ruhe empfangen und mit den Verhältnissen vertraut machen könne. Dazu gehöre auch die Hausordnung, die es selbstverständlich gebe und die eingehalten werden müsste. Die Neuan-